

UMSCHAU

Gott in der Sprachminderheit

Über die Notwendigkeit religiöser Sprechversuche

Wenn vor der Aufklärung galt, daß es jenseits der sichtbaren Welt eine religiöse Welt gibt, und folglich an der „Existenz“ Gottes und der geistigen Mächte kein prinzipieller Zweifel bestand, so hat sich in der späten Moderne diese Konvention für die Mehrheit praktisch aufgelöst. Gott existiert nicht mehr objektiv, sondern für diejenigen, die seine Existenz „für wahr halten“. Eine neue Konvention ist an die Stelle der alten getreten. Sie lautet: Für mich gibt es einen/keinen Gott. Die Realität hinter dem Wort ist zu einer subjektiven Größe geworden. Gott ist relativ zum „für mich“. Und was den Gebrauch des Wortes in der allgemeinen Sprache betrifft, so kommt es inzwischen einem Bekenntnis gleich, wenn einer das Wort „Gott“ in einem realen, nicht zumindest leise ironischen oder scharf blasphemischen Sinn ausspricht. Diesen Tatbestand gilt es näher zu betrachten.

Zunächst unmerklich und inzwischen immer rascher ist das Wort Gott aus der allgemeinen Sprachgemeinschaft ausgebürgert worden. Es wurde zu einem Wort von Sondersprachgemeinschaften, die eine eigene Sprach-„Konfession“ bilden. Das gilt gegenwärtig schon im (aktiven) Sprachgebrauch, aber zunehmend auch für das (passive) Sprachverständnis. Die Tendenz geht dahin, daß immer mehr Mitglieder der allgemeinen Sprachgemeinschaft keinen Begriff mehr mit dem Wort Gott verbinden, es also gar nicht verstehen. Für die Gläubigen hat dies ernste Konsequenzen: Nur in einer Sonderebene, in der Gott als Realität gilt, trauen sie sich noch von Gott zu sprechen, obgleich immer noch beinahe die Mehrheit der Deutschen „an Gott oder ein höheres Wesen“ glaubt. Der „Spiegel“ vom 23. Dezember 1996 gibt ein Befragungsergebnis wieder, nach dem in Deutschland der Anteil der Erwachsenen, die an die Existenz Gottes glauben, seit 1992 von 50 auf 45 Prozent gesunken ist

(Westdeutschland 56 zu 52 Prozent), während der Anteil derer, die nicht an die Existenz Gottes glauben, von 20 auf 28 Prozent stieg. Trifft dies zu und verbindet sich dieser Tatbestand mit der geschilderten, kommunikationspsychologisch erklärbaren Zurückhaltung im öffentlichen Gebrauch religiöser Sprache, so ist zu vermuten, daß in relativ kurzer Zeit (ein, zwei Generationen?) die Rede von Gott nur noch in einer Minderheit der Gesellschaft vorkommen wird. Aus der öffentlichsten Sache der Welt wird dann vollends eine Privatsache geworden sein.

Beobachtungen zur gegenwärtigen Situation der religiösen Sprache und Vermutungen über künftige Tendenzen haben wiederum sehr direkte Auswirkungen auf die subjektive religiöse Gewißheit. Denn die Überzeugungen der Menschen über die Bedeutung der Wirklichkeit sind abhängig von der Entwicklung der allgemeinen Sprache. Die allgemeine Sprache stellt die Ordnungsangebote und Zusammenhänge bereit, mit denen einzelne Mitglieder der Sprachgemeinschaft ganz persönlich ihre Welt deuten. Das Wort Gott war bislang eine zentrale symbolische Kurzformel, die von der allgemeinen Sprachgemeinschaft bereitgestellt wurde und die dann für ihre einzelnen Mitglieder den Charakter einer Leitlinie für die persönliche Weltdeutung quasi wie von selbst erhielt. Hält jedoch die allgemeine Sprachgemeinschaft dieses Wort sehr bald nicht mehr bereit, so wird eine Weltdeutung unter dem Kurzsymbol Glaube an Gott tendenziell nur noch für diejenigen möglich sein, der sich ausdrücklich einer Sonderebene zugehörig fühlt, in der dieses Symbol in einem bestimmten Sinn gebraucht wird. Ist Gott aber erst einmal gänzlich zum sprachlichen Sondergut der religiösen Gemeinschaften geworden, dann ist er unter den Bedingungen der allgemeinen Sprachgemeinschaft nicht mehr kommunizierbar. Und dadurch

wird die Glaubensgewißheit eines Angehörigen einer religiösen Gemeinschaft auf Dauer in Frage gestellt: Wie kann für den einzelnen etwas unbedingt gelten, was für die allgemeine Sprachgemeinschaft nicht gilt?

Der religiöse Mensch gehört nunmehr definitiv zwei verschiedenen Sprachgemeinschaften an: der allgemeinen, in der das Wort Gott höchstens den Wert eines Fremdworts besitzt, und einer Sondergemeinschaft, in deren Selbstverständnis diesem Wort ein spezifischer Sinn zukommt. Zur alltäglichen Existenz der Angehörigen der religiösen Sondergemeinschaft gehören allerdings Übergänge von einer Sprachgemeinschaft in die andere: Als Bürger, als Berufstätiger, als Mediennutzer etc. gehört er der allgemeinen Welt an, nur als Beter, als Gottesdienstbesucher, als privat gläubiger Mensch ist er quasi nebenbei auch Angehöriger der religiösen Sondersprache. „Allgemeinsprachler“ ist er ständig, „Gottsprachler“ bloß noch in den religiösen Nischen seiner privaten Freizeit.

Durch die immer auffälligeren Abwesenheit des – mit einem bestimmten Sinn verknüpften – Wortes Gott aus der allgemeinen Sprache ergibt sich demzufolge, daß sich die Zugehörigkeit zur religiösen Sprachgemeinschaft radikal verändert: Sie wird kontingent, freiwillig-beliebig und für die allgemeine Sprachgemeinschaft nebensächlich. Sie sondert den Zugehörigen aus, sie zeichnet ihn aus oder sie setzt ihn möglicherweise gegenüber anderen herab. Die Zugehörigkeit ist eine Angelegenheit der Wahl, man kann aus der Zugehörigkeit in die Nichtzugehörigkeit wechseln oder umgekehrt, vielleicht sogar mehrfach im Leben. Diese Zugehörigkeit ist eine private Angelegenheit, die von der allgemeinen Sprachgemeinschaft kaum einer Beachtung für wert gehalten wird. Eine religiöse Rede ist dann im Zusammenhang der allgemeinen Sprachgemeinschaft ortlos, gehört da nicht hin, bildet einen Fremdkörper, unterliegt jedenfalls Mißverständnissen.

Deshalb wird der Gottsprachler, der auf sich hält, in seinen Rollen als Allgemeinsprachler religiöse Rede möglichst meiden. Nur in eigens dafür qualifizierten Situationen wird er sie selber benutzen. Also geht sogar von den Angehörigen der religiösen Sprachgemeinschaft und nicht nur

– was man leichter verstehen kann – von der allgemeinen Sprachgemeinschaft ein Druck aus, nur noch in dafür besonders qualifizierten Sprechsituationen die religiöse Sprache zu benutzen, sie in vieldeutigen und offenen Situationen dagegen eher zu tabuisieren. Überraschenderweise speisen demnach zwei Quellen das religiöse Tabu: die Fremdheit (weil man sich vom Gebrauch religiöser Sprache keinen Erkenntnisgewinn verspricht) und die Vertrautheit (weil sich der gottverbundene Mensch in der überwiegend gottfremden Welt vor unfreundlichen Bewertungen schützen muß).

Vordringliche Aufgabe der Kirchen ist es heute aus diesen Gründen, Gott in die allgemeine Sprache zu bringen, so daß dieses Wort über die enge religiöse Sondersprachgruppe hinaus ein verstehbares, verstandenes und gebrauchtes Wort wird oder, wo es dies noch ist, bleibt. Wer in der Kirche übernimmt diese Aufgabe in welcher Weise? Natürlich ist sie die Hauptsache der kirchlichen Öffentlichkeitsarbeiter, die über ihre Medien etwas für die öffentliche Geltung der Gottrede tun können. Sie können mit Geschichten, in denen Gott „vorkommt“, den Ort Gottes im Leben beschreiben. Sie können in Berichten und Kommentaren die Konsequenzen des Fehlens Gottes im gesellschaftlichen Diskurs, vor allem bei den ethischen Problemen, deutlich machen usw.

Der Übergang von der Sondersprache zur allgemeinen Sprache in dem Sinn, daß die Bestimmtheit und Lebensbedeutung der Gottrede möglichst in den nicht von vornherein religiös qualifizierten Lebenswelten zum Ausdruck kommt, ist aber vor allem eine Sache der „Laien“, die Gott nicht im Mund führen müssen, weil sie dafür bezahlt werden. Daher braucht es außer der Präsenz des Glaubens in den kirchlich mitbestimmten Sektoren der Medien und außerhalb des vorwiegend durch religiöse Einbahnkommunikation gekennzeichneten gottesdienstlichen Raums Gelegenheiten, bei denen Weltmenschen mit einer Beheimatung im religiösen Raum einen in der allgemeinen Sprache kommunikablen Umgang mit dem Wort Gott „trainieren“ können.

Solche Gelegenheiten stellen sich in Alltagssituationen immer seltener ein, weshalb sie gewissermaßen „künstlich“ arrangiert werden müssen.

Es bedarf phantasievoller Menschen, die solche Situationen an den unterschiedlichsten Orten organisieren. Die Menschen, die da zusammenkommen, brauchen nicht in erster Linie Vorträge und Darlegungen, sondern Anregungen zur Herausbildung ihrer eigenen authentischen Wahrnehmungs- und Sprechweise im Glauben. Die Begleiter solcher Gruppen sind am ehesten sol-

che, die eigene Erfahrungen in authentischem Sprechen mitbringen und zugleich die Kompetenz – im Leiten und Zuhören – haben, andere zu solchem Sprechen zu ermutigen. In diese Richtung muß in der kirchlichen Praxis der Umgang Erwachsener miteinander weiterentwickelt werden, damit Gott wieder ein Wort unserer Sprache wird. *Josef Herberg*